

## Prolog - Fliegendes Land

Wer diese Welt schuf, tat es aus Verzweiflung und einem letzten Fünkchen Hoffnung. Die Bretter, die die Welt bedeuten, und auf denen die Menschen hier standen, hingen in den Wolken. Auch wenn sie nicht zu den großen weißen Gebilden kumulierten, so setzten sie sich doch aus fragil gebauten Materialien zusammen, die sich im Himmel auf erstaunliche Weise halten konnten. Als hätte jemand einen Regenbogen aus Holz und Papier oder Folienbahnen in die Atmosphäre gesetzt, und dabei, zum Leidwesen der Beobachter, mit leuchtenden Farben gezeit. Eine Welt im Firmament, von der gerne gesagt wurde, sie befände sich zwischen Himmel und Erde - eben im Wolkenreich. Was so schön im Kopf dahin schweben mag, braucht in der realen Welt einen physikalischen Grund, damit nichts zum Abstürzen kommt.

Träumer, Tüftler und gläubige Menschen hatten das Wolkenland zu allen Zeiten schon bevölkert, mit ihren Ideen und Wünschen, mit ganzen Götterstaaten, oder mit Engeln; häufig aber nur mit den Figuren, die sie in die Wolken hineinsahen. Und in mancher Unterrichtsstunde wurden unaufmerksame Schüler etwas unsanft aus den Wolken geholt, um sie auf das Leben vorzubereiten. Wer hätte jemals gedacht, dass das Leben einmal genau dort stattfinden würde, wohin die Menschen einst ihr erhofftes Jenseits so gerne verlegten. Und tatsächlich schien das wirkliche Leben der Menschen den Wolken, nun, da sie diesen Raum bevölkerten, Rahmen und Verstrebungen zu geben, damit sie länger hielten. Doch wie lange können Wolken halten?

Mit einem Flugzeug die Wolken zu durchstoßen und für eine gewisse Zeit in den Himmel zu fliegen, um wieder zurückzukehren, ist das Eine. Oder gar Weltraumstationen auf eine Erdumlaufbahn zu schicken, um in ihnen, im Gleichgewicht der Kräfte des Orbits, zu leben. Das bevölkerte Wolkenreich unterlag aber ganz anderen physikalischen Gegebenheiten. Die Mechanik, so die klügsten Köpfe der Wolken-Akademie, habe ihre starre Festigkeit weitestgehend abgestreift. Und selbst die Wellen der Meere in der Hydrosphäre verlieren hier ihre flüssige Konsistenz. Was fliegen will, muss sich auf ungewöhnliche Aggregatzustände und Bewegungen, auf Blitz und Donner einlassen. Was zudem dauerhaft in den Wolken leben muss, braucht mehr Fähigkeiten, als denen, einfach mal hochzufliegen, um wieder zu landen, oder zu schweben und sich den Kräften des Alls auszusetzen. Eines galt schon zu allen Zeiten: Es gibt wohl keine flüchtigere Welt, als jene im Wolkenreich.

Doch was hat die Bewohner der Erde veranlasst, den festen Boden unter ihren Füßen gegen eine derart fragile Welt einzutauschen? Auch wenn die Träume in den Wolken hingen, nahm doch niemand ernsthaft an, dort eines Tages sein Leben fristen zu müssen. In den Archiven Windbys, einer der vielen Wolkenstädte, die seit Jahrhunderten das Himmelreich besiedelten, wird berichtet, dass in der industriellen Vorzeit eine Vollversammlung der Vereinten Nationen beschloss, den Erdboden zu verlassen. Die Kontamination des Bodens und des Wassers mit giftigen radioaktiven Isotopen erreichte ein Ausmaß, das die Schöpfung infrage stellte.

Lange Zeit beruhigte sich die Weltgemeinschaft mit dem Argument der natürlichen Grundstrahlung. Doch der Atommüll, obgleich tief unter der Erde eingelagert, fand seinen fatalen Weg über das Grundwasser in die Flüsse und Meere, auch dort, wo ihn keine kriminelle Energie in die Ozeane abkippte oder über Rohrleitungen einleitete. Wo verzweifeltes und gesetzloses Handeln nicht hinreichte, dort ebnete der Leichtsinns dem strahlenden Gift seinen Weg, indem er als Dünger für die

Pflanzen auf die Erde ausgebracht wurde. Was spielte es da noch eine Rolle, dass ab und zu ein Atomkraftwerk explodierte, ein atomgetriebenes U-Boot unterging oder mit Atommunition aufeinander geschossen wurde.

Große Landstriche wurden für Menschen unbewohnbar. Kinder kamen verkrüppelt zur Welt. Erwachsene starben an furchtbaren Wucherungen, noch bevor ihre biologische Uhr ablief.

Wohin konnte die Menschheit angesichts der schleichenden Katastrophe ausweichen, wenn der Boden und das Wasser verseucht waren und selbst die Höhlen keinen verlässlichen Schutz boten? Es blieb nur der Himmel, ob als Wolkenreich oder zu eroberndes Weltall. Das neue Zeitalter brach an.

## Die Liftstation

Nach einer Woche Regenwetter lockerte sich an diesem Tag endlich der Himmel auf. Die Sonne ging am Abend atemberaubend unter. Wolkenstreifen leuchteten in allen Farben, als ob das Rot des Feuerballs nicht schon Dramatik genug versprach. Letzte Wolkenfelder, die sich dem Tal als Nachhut näherten, bildeten ein gigantisches ausgedehntes Wellenmeer großer und kleiner Berge mit Kanälen, Fluren und Streifen, Schneisen und Kaskaden. Als würden einander kreuzende mehrstöckige Straßen durch eine Bergwelt führen.

„Das sind keine Wolken!“, rief Roxana, die alte Schamanin den Klanmitgliedern zu. „Das ist eine Stadt der Aeronauten. Sie lassen Gas aus den Ballons und holen die Segel ein. Die wollen hier ankern. Zieht eure Köpfe ein! Das bedeutet nichts Gutes.“ Augenblicklich war die Abendruhe im Tal vorbei. In hektischer Betriebsamkeit wurden Tische, Stühle, Körbe und Vorratsbehälter von den freien Wegen und Plätzen in die Ruinen und Erdlöcher geräumt und die Zugänge mit Buschwerk und Zweigen zugedeckt. Es dauerte nur wenige Minuten und von einer bewohnten Ruinenstadt waren nur noch die zugewachsenen Betonmauern und Fassaden einer vor langer Zeit einmal reich bevölkerten Metropole zu sehen.

Obwohl es nicht windstill war, schien nach einiger Zeit das Wolkenfeld über dem Tal stehen zu bleiben. Die Klanmitglieder schauten mit großen Augen aus ihren Verstecken in den Himmel, hatten sie doch ein solches Schauspiel noch nicht gesehen. Sie kannten zwar die Flugapparate der Aeronauten, die sich ab und zu in den Wolken über ihrem Land verloren. Aber eine ganze Stadt hatte sich zu ihnen noch nie verirrt.

Die Sonne verschwand hinter den Hügeln und es dunkelte recht schnell. Die einstmals stolzen Bauten der Stadt, die in Jahrzehnten der Vernachlässigung zu Ruinen zerbröselten und von einem dichten Pflanzenteppich zugedeckt wurden, wandelten sich in schwarze Gestalten. Keine Ecken und Kanten gaben die Geheimnisse einst bewunderter Gebäude mehr preis. Rechtwinklige Architektur musste sich den fließenden Formen der Natur beugen. Prachtbauten aus Stahl und Beton, Glas und Kunststoff, verwandelten sich in steile Felsschluchten und überdimensionale fantastische Fabelwesen mit langen Hälsen, unförmigen Köpfen und massigen Körpern.

Die Klanmitglieder verabredeten sich in einem alten Speicher am ehemaligen Flusshafen, um über die ungewöhnliche Lage zu beraten. Von hier aus hatte der Klan einen guten Blick über das zugewachsene Tal der Ruinenstadt bis hinauf zu den umliegenden Hügeln, die von den überwachsenen Gebäuden kaum zu unterscheiden waren.

Als Nils Puck eintraf, war die Diskussion schon in vollem Gange. Mit seinen sechszehn Jahren besaß er schon ein Stimmrecht und durfte an der Beratung teilnehmen. Seine Freunde Ben und Henk standen an einem der mit Lianen verhangenen Fenster, mit Blick auf die alte Hafemole, die in die breite Flussmündung hineinragte.

An der gegenüberliegenden offenen Fensterfront sah er Knut, von dem er nie genau wusste, in welche Richtung er wirklich schaute. Wie bei so manchen Mutanten saßen beide Augen so weit voneinander entfernt am Kopf, dass sie keinen erkennbaren Gesichtsausdruck zuließen. Aber Nils mochte ihn. Kaum jemand besaß ein solches Gespür für die Gefahren im Dschungel der Stadt, wie er. Vor zwei Jahren befreite er seine Schwester Ingrid aus den Klauen eines Rohrmolchs, der sich im

Kanalsystem unter der Ruinenstadt eingenistet hatte. Später verbarrikadierten sie alle unterirdischen Rohrleitungen zum Siedlungsgebiet des Klans, weil sie der Bestien nicht Herr wurden. Der Klan der Mutanten musste schon einige Angriffe abwehren, und nicht nur der Rohrmolche. Es tauchten immer neue monströse Wesen auf, die ihre Bewegungsfreiheit in der Stadt einschränkten. Deshalb waren Beratungen des Rates nichts Ungewöhnliches. Doch der Anlass an diesem Abend schien alle Mitglieder besonders zu beunruhigen.

„Was wollen die hier?!“, rief einer der älteren Mutanten in die Runde. „Das schmeckt mir nicht, dass diese Schönlinge mit ihrer Wolkenstadt hier vor Anker gehen.“

„Paulsen hat recht. Wir haben von denen noch nie etwas Gutes erfahren. Wisst ihr noch, vor sechs Jahren, als diese blasierten Heinis mit ihrem Flugschiff oben am Flughafentower landeten? Die wollten noch nicht einmal mit uns ein paar Werkzeuge oder Lebensmittel tauschen. Wir durften sie nicht berühren. Die kamen in voller Sicherheitsmontur.“

„Und genau so schnell, wie sie kamen, waren sie auch schon wieder weg.“

„Die führen nur ihre Messungen durch“, versuchte jemand die aufgeheizte Stimmung zu beruhigen.

„Es ist doch immer dasselbe. Die Aeronauten schicken ein Luftschiff, seilen sich zwei Tage ab, messen die radioaktive Strahlung und verschwinden wieder. Das ist übrigens ihr Recht, das in den Verträgen der alten Stadtverwaltung schriftlich festgehalten wurde.“

Der mit „Paulsen“ angesprochene alte Mann erhob sich aufgeregt von seinem Platz: „Und wisst ihr, warum der Vertrag zustande kam? Weil diese 'Reingesichter' an unsereinem herumexperimentierten und es zu Auseinandersetzungen kam. Die hatten Leute verschleppt, die nie wieder auftauchten.“

„Paulsen, jeder kennt die Geschichte der Hospital-Kriege, die seit Generationen erzählt werden. Diese Zeiten sind schon lange vorbei. Wir wissen gar nicht, was die jetzt hier wollen.“

„Eben!“, erhob nun Roxana ihre Stimme. „Und weil wir es nicht wissen, ist höchste Wachsamkeit gefragt. Wir sind für die nichts anderes als die Mutanten; irgend so ein Überbleibsel vom Super-GAU. Ich habe noch nicht gehört, dass die irgendetwas Brauchbares für uns getan hätten. Was tun sie mit den sogenannten Messergebnissen, wenn sie doch nicht auf die Erde kommen wollen.“

„Das fehlte uns noch, dass die wieder auf die Erde zurückkehren. Die haben hier nichts zu suchen!“

„Roxana hat recht. Es gibt mit den Aeronauten keine Gemeinsamkeiten mehr. Die haben den Erdboden verlassen, weil sie sich nicht beschmutzen wollen. Die sind was Besseres.“

„Richtig. Dabei haben sie alles zerstört. Und sie waren die Ersten, die das Land verließen“, rief jemand aus den hinteren Reihen. „Wir brauchen sie nicht. Die sollen verschwinden!“

Ein allgemeines Raunen und zustimmendes Gemurmel ging durch die Halle. Doch einigen jüngeren Klanmitgliedern gefiel die Stimmung nicht, die von den Älteren angeheizt wurde: „Das ist alles viele Generationen her. Mich interessiert, wie die da oben leben, so in den Wolken. Vielleicht haben sie etwas, was wir nicht haben, aber gut gebrauchen können?“, rief Ben in die Runde.

„Wir waren auch mal jung und haben dieselben Fragen gestellt. Mit denen da oben kann man nicht verhandeln. Für die sind wir Verstrahlte und Degenerierte.“ Die Stimmung heizte sich weiter auf. Fäuste flogen in die Luft, lautes aggressives Lachen ertönte und Drohungen wurden ausgerufen.

„Dabei ist noch die Frage, wer degeneriert ist: wir oder die! Vielleicht können die sich da oben gar nicht mehr halten. Wovon leben die eigentlich? Man sagt, die fressen sich schon gegenseitig auf, weil es in den Wolken keine Erde gibt.“

„Genau! Die können nicht mehr und jetzt kommen sie angelandet, weil man von Luft und Wasser alleine nicht leben kann.“

Nils Puck hatte das Gefühl, die Stimmung in der Speicherhalle stand kurz vor dem Überkochen, als ein metallener Klang für plötzliche Ruhe sorgte. Im Eingang stand Jörgensen, breitbeinig und wie ein Schrank, die Eisenstange in der Hand, die zu seinem Markenzeichen gehörte. Er sah wieder fürchterlich aus, mit seinem verzogenen Mund und dem viel zu langen Kinn, die roten Haare seitwärts nach hinten gebunden, und die kahle Stelle über dem rechten Ohr grün tätowiert. „Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Sie haben ein Luftschiff vom Wolkenfeld losgeschickt. Es ist über dem Flughafen in Position gegangen und lässt einen Lift herab.“

Ein Jaulen ging durch die Halle. Die Arme streckten sich nach oben. „Dann wollen wir sie mal willkommen heißen!“, hörte Nils die Meute grölen, die sich an ihm vorbei in den Treppenaufgang drängte. Ben und Henk blieben lachend bei ihm stehen. Sie hatten lange nicht solch einen Trubel im Speicher erlebt. Es roch nach Abenteuer. Was konnten die verweichlichten Wolkenmenschen schon gegen solche Hünen wie Jörgensen ausrichten? Als sie sich anschickten, dem Trupp zu folgen, legte sich von hinten eine Hand auf Nils Schulter. Knut schaute ihn aus seinen entfernten Augen an und nickte mit dem Kopf zur alten Roxana hinüber.

„Du sollst zu ihr kommen! Sie will dir etwas sagen.“

„Dann wartet unten auf mich!“

Nils schlenderte missmutig zu dem alten Weib, das mit ihren verbundenen Armen wie ein Zombie aussah. Er mochte sie nicht leiden. Sie hatte aber viel Ansehen im Klan. Man hörte auf ihre Meinung. Sie wusste nicht nur die Männer immer wieder auf ihre Seite zu ziehen. Ihre Pflanzen- und Kräuterkenntnisse waren bei den Frauen legendär. Und ihr wurden magische Fähigkeiten zugeschrieben.

„Nils halte dich von den Wolkenmenschen fern! Du musst da nicht mitmachen. Die Männer schaffen das auch ohne dich.“

„Aber da gehen doch jetzt alle hin. Warum soll gerade ich mir das Luftschiff nicht ansehen?“

„Junge, die gehen da nicht einfach hin, sondern werden die Schöngesichter wieder in den Himmel jagen. Da, wo sie hingehören.“

„Ich bin doch kein Kind mehr!“, versuchte Nils noch einmal zu widersprechen. Doch er ahnte, dass die alte Frau noch irgendetwas von ihm wollte. Sie schaute in Richtung seiner Gang, die noch nicht verschwunden war und sich verlegen weg drehte. Die Jungs taten plötzlich so, als müssten sie etwas Wichtiges besprechen. Henk schaute nur kurz hinüber und nickte ihm verstehend zu; dann zogen sie ab.

Nils stand vor der alten Frau, und es wurde ihm unbehaglich. Sie legte einen verbundenen Arm auf seine Schulter, der ihm viel zu leicht erschien. Er konnte eine abwehrende Bewegung nicht unterdrücken.

„Mein Junge, ich weiß, ich bin dir nicht geheuer. Wir kommen nicht aus demselben Geschlecht.“

Die Rufe und deftigen Reden verflüchtigten sich im unteren Treppenaufgang und wurden auf dem Vorplatz wieder lauter. Nils schaute von der Tür weg in die hellen Augen von Roxana, die sicher einmal bessere Zeiten gesehen hatten. Das Gesicht war etwas nach links verzogen, ohne eine

verblühte Schönheit gänzlich zu verbergen. Aber vielleicht mochte er sie gerade deshalb nicht, weil sie diese Anziehungskraft auch auf ihn ausübte, wie auf alle anderen Klanmitglieder.

„Wer kommt hier schon aus welchem Geschlecht?“, versuchte Nils die Verlegenheit zu überspielen.

„Aus dem Geschlecht der Stielaugen oder der Bandagenträger, der Dreiarmligen oder Rollbrettfahrer.“

„Unterstehe dich! Wir haben Fähigkeiten, von denen die da oben nur träumen können. Und das Geschlecht ist keine unwichtige Frage, vielleicht gerade, weil wir in unseren Lumpen alle irgendwie gleich aussehen.“

Nils wusste immer noch nicht, worauf sie hinaus wollte. Das mit den Lumpen verstand er nicht. Was hatten die Wolkenmenschen damit zu tun?

„Ich habe keine Eltern, die mir erzählen könnten, woher meine Vorfahren stammen. Und die meisten Freunde in unserem Klan wissen auch nicht, wer ihre Eltern sind.“

„Ja, das ist ein Unglück, dass die meisten von euch Kindern ihre Eltern kaum ein paar Jahre erlebt haben. Die Strahlendosis ist immer noch sehr hoch. Erstaunlich, dass doch wieder eine so kräftige neue Generation heranwächst, als ob wir der Strahlung doch ein Schnippchen schlagen könnten“, sagte sie mit einem Seufzer, dem ein verschmitztes Lächeln folgte.

So hatte er die alte Frau noch nicht erlebt, die immer mit einer so barschen Stimme sprach, dass keine Annäherung möglich schien.

„Warum sagst du mir das jetzt, wo seit Jahren mal wieder ein Luftschiff bei uns vor Anker geht? Ich würde lieber zusammen mit meinen Freunden die 'himmlischen Weichspüler' in Empfang nehmen.“ Er ließ offen, wie er das meinte. Doch die Neugierde, was das wohl für Wesen seien würden, hatte sich in der Stimme verraten.

„Nils, weil du auch ein Wolkenkind bist.“

Mit einmal lag Stille im Raum. Kein Windhauch trug einen Ton an die Ohren des Jungen.

„Ich bin kein 'Wolkenkind'! Meine Mutter kam in einem Boot den Fluss herunter. Sie musste wie viele andere vor den Großtermen flüchten.“

Roxana antwortete darauf nicht und schaute ihn nur an.

„Warum sagst du mir so etwas? Wenn ich ein 'Wolkenkind' wäre, dann müsste ich jetzt genau dahingehen, wo das Luftschiff ankert.“ Nils wollte die alte Frau provozieren, die ihn soeben beleidigt hatte. Es konnte nicht sein, was sie sagte. Das Wolkenreich der Lüfte galt jeher als eine Welt der Verweichlichung und der Dekadenz. Die schmierigen und schleimigen Typen in den Kinderspielen wurden immer als 'Schöngesichter' aus dem Wolkenmeer dargestellt. Niemand wollte sie gerne spielen, wenn es um die Rollenaufteilung ging. Besonders schlimm war es für diejenigen, die als 'Wolkenkinder' galten. Heimlich von den Wolkenmenschen ausgesetzte Kinder. Sie hießen zurecht so und waren im Klan gezeichnet. Ihnen fehlten die Besonderheiten der Mutanten, deren unförmige Gesichter, die seltsam gestalteten Gliedmaßen und die schleichende Fortbewegung. Nils galt nicht als 'Wolkenkind', weil seine Mutter immer die Geschichte von der Höhlengemeinschaft erzählte, die von der Strahlung auf der Erde weitestgehend verschont blieb, bis zu dem Tag, als sie die Katakomben verlassen mussten. Von solchen Überlebensgemeinschaften wurde immer wieder berichtet. Erstaunlich, wo und wie Menschen nach dem Supergau Hunderte von Jahren überlebt hatten.

„Es war ein klein wenig anders, als du denkst und als deine Geschichte bisher erzählt wurde.“

„Willst du damit sagen, dass meine Mutter gelogen hat? Ich komme nicht aus den Wolken!“

„Natürlich bist du nicht von den Wolken gefallen.“ Roxana musste schmunzeln. „Sie hat auch nicht gelogen. Sie wollte dich nur schützen vor den Regeln eines fremden Volkes, das sie noch nicht kannte. Irgendwann sprach ich sie auf deine Ebenmäßigkeit, deine Haut, deine Haare, deinen wunderbaren Kinderpopo an, und sie gestand mir, dass sie dich gefunden hatte.“

Was erzählte die alte Hexe da? Seine Mutter ist gar nicht seine Mutter? Und er sei ein 'Wolkenkind', eines dieser jämmerlichen Gestalten zwischen den Welten, die von ihren Eltern ausgesetzt wurden, weil sie nicht das 'Blaue Gen' der Wolkenmenschen in sich trugen? Nur wenige dieser Findelkinder hatten auf der Erde eine Chance. Nils konnte sich kaum entsinnen, dass von ihnen eines länger als zwei, drei Jahre überlebte. Sie waren einfach zu schwach für ihre Welt, in der die Mutanten lebten.

„Als wir dich genau untersuchten, entdeckten wir deine ganz feinen Hautfalten an Armen, Beinen und zwischen den Fingern. Ich habe dich zu einem rechtmäßigen Mutanten unseres Klans erklärt. Damit waren alle Spekulationen beendet. Leider hat deine Mutter die hohe Strahlendosis in unserem Gebiet nicht lange überlebt. Da gibt es Ähnlichkeiten zwischen den Höhlenmenschen und den Wolkenmenschen.“

Nils senkte bedrückt den Kopf. Er hatte Roxana unterschätzt. Sie hielt ihre schützende Hand über ihn, wie ein Vater, den er leider nicht kannte. Er wusste, wie unerbittlich der Klan sein konnte, wenn jemand oder etwas, keine Anerkennung fand.

„Warum habe ich bisher so lange überlebt, wenn ich doch nicht von euch abstamme?“

„Das wissen wir nicht. Du bist ein Ausnahmefall. Es wird erzählt, dass es irgendwo auf der Erde Mutanten gibt, die fliegen können. Ich hielt das für Aberglauben und Märchen der Wolkenmenschen. Bis ich deine Hautfalten sah. Nils, wir wissen nicht, woher du wirklich stammst. Nur eines scheint sicher zu sein, von den Wolkenmenschen stammst du nicht ab, auch wenn du als Wolkenkind zu uns kamst. Aber ich hatte letzte Nacht einen schlimmen Traum. In einem weißen Raum wurde eine Mutantin von Wolkenärzten aufgeschnitten, und aus ihrem Bauch wurde ein Fabelwesen mit Drachenhäuten entnommen. Ich hatte noch das fürchterliche Kreischen dieser Kreatur in den Ohren, als ich schweißgebadet aufwachte. Nils halte dich von den Aeronauten fern!“ Ihre Stimme wurde scharf und wieder so distanziert und offiziell, wie er sie bei ihr schon immer kannte. Seltsam, aber das beruhigte ihn jetzt irgendwie. Sie besaß für ihn nun die Stimme eines Vaters.

„Kann ich sonst noch etwas für dich tun?“, wurde nun auch er ganz förmlich gegenüber der Schamanin des Klans. Sie nickte nur leicht mit dem Kopf und winkte mit dem rechten Arm als Zeichen, dass das Gespräch für sie beendet war.

Als Nils hinter einem mit Lianen verhangenen Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes seine Freunde traf, prasselten Fragen und spitze Bemerkungen auf ihn nieder:

„Was wollte die alte Hexe von dir?“

„Bei der musst du aufpassen, die vernascht kleine Jungs.“

„Wenn Roxana was will, dann hat das bestimmt einen tieferen Sinn“, meinte Knut vorsichtig.

„Von der Alten bekommt niemand eine klare Antwort, wenn es um wichtige Dinge geht. Sie ist eine Schamanin und muss die Geister anrufen ... hu, hu, hu“, äffte Ben mit einer Grimasse herum.

„Sie will nicht, dass ich zu dem Luftschiff mitkomme.“

„Was soll das denn?“, empörte sich Henk. „Das findet doch nicht alle Tage statt, dass die Himmelsreiter uns besuchen kommen.“

„Du bist der einzige Mutant, den ich kenne, der fliegen kann“, sprach Knut seine Vermutung aus.

„Segeln, nur ein wenig segeln, nicht fliegen“, widersprach ihm Nils.

„Vielleicht hat Roxana einfach nur Angst, dass du mit ihnen wegfliegen könntest.“ Das waren die üblichen Sticheleien im Klan, wenn man jemanden sagen wollte, er sei ein 'Wolkenkind'.

„Hört auf! Ich bin ein Mutant wie ihr auch!“ Das war nach dem Gespräch mit Roxana zu viel für Nils. Ohne zu überlegen griff er in eine der Seitentaschen seiner Hose, zückte ein Messer und hielt es mit zornigem Gesicht in die Runde. „Hat irgendwer von euch Zweifel daran?“

Als niemand antwortete, warf er es mit einer geschickten Handbewegung gegen den gewaltigen Stamm einer Kletterpflanze, die sich an einer bröckelnden Hausfassade entlangschlängelte.

„Ich kenne dich nur als einen, der zu uns gehört“, sprach Henk und holte sich die Zustimmung von den Gangmitgliedern, indem er in die Runde schaute. Er wusste, wie die anderen auch, dass sie bei Nils ein heikles Thema angesprochen hatten. Doch war es etwas Neues, dass er so überhitzt auf einen harmlos gemeinten Scherz reagierte.

„So, nun ist genug. Wenn wir noch halbwegs mit den Anderen am Luftschiff ankommen wollen, müssen wir uns beeilen“, drängelte Ben seine Freunde zum Aufbruch.

Im Tal der Ruinen zog inzwischen die Dunkelheit in jedes Haus ein und verwandelte die überwucherten Gebäude in gespenstige Kulissen. Die ersten Nachtgeräusche deuteten den Rhythmuswechsel einer lebhaften Welt an.

Die Jungs jagten den anderen Klanmitgliedern hinterher, die bereits am Flughafengebäude, oder dem, was davon noch erkennbar war, ankamen. Was sie dort sahen, ließ sie sehr vorsichtig werden und in das überall wuchernde Unterholz kriechen. Ein Luftschiff schwebte über dem einstigen Rollfeld, das mit Büschen und Gras zugewachsen war. Es machte einen gewaltigen Eindruck, so wie es sich in der hereinbrechenden Nacht gegenüber dem noch leicht nachglühenden Himmel als Silhouette abzeichnete. Strahler fluteten den Boden unterhalb des Schiffes mit Licht aus. An vier Seilen schwebte eine Gondel herab. Auf dem Gelände bewegten sich bereits mehrere Personengruppen. Die einen packten aus einem abgestellten Container etwas aus. Andere Trupps durchkämmten das Gelände. Der Klan sah sich einer gut organisierten Streitmacht gegenüber.